

Nach dem Sturm

2011 zogen zwei entlassene Vergewaltiger in den Ort Insel in Sachsen-Anhalt. Über ein Jahr lang protestierten die Bewohner. Doch die Männer blieben.

VON JESKO ZU DOHNA, MICHAELA SCHWINN (TEXT) UND EROL GURIAN (FOTO)

Grimmige Gesichter, verschränkte Arme. In Töpfen rasseln Steine. Eine graugelockte Frau bläst ihre Wut in eine Vuvuzela. Trommelschläge donnern durch die schmale Dorf-gasse, an deren Ende ein grauer Hof steht. An seiner brüchigen Fassade verhallen alle Beschimpfungen, alle Drohungen. Ein Mann hält es nicht mehr aus, er will die Polizeiabspernung durchbrechen.

Fünf Jahre ist es her, dass Insel, ein kleines Dorf in der Altmark, in den Schlagzeilen war. Der Ort wurde im Herbst 2011 in der Öffentlichkeit zum „Nazi-Dorf“, seine 450 Bewohner zum „tobenden Mob“. Über ein Jahr lang protestierten Demonstranten vor einem grauen Haus im Ortskern. Neonazis mischten sich unter die Menge, versuchten, das Grundstück zu stürmen. Später kamen Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) und ein Bus mit 70 Landtagsabgeordneten. Einige von ihnen hielten als Gegendemonstration ein Banner: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Der Grund für all das: Hans-Peter W. und Günter G. In den 70er- und 80er-Jahren hatten sie mehrere Frauen vergewaltigt, waren zu Haft und anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt worden. Zu diesem Zeitpunkt war die Sicherungsverwahrung auf zehn Jahre beschränkt. Die Obergrenze hob die Bundesregierung unter öffentlichem Druck 1998 auf. Die Verwahrung von G. und W. wurde immer wieder verlängert. Das soll die Gesellschaft vor gefährlichen Verbrechern wie G. und W., auch nach Verbüßung deren Haftstrafe, schützen. Beide gingen lange davon aus, im Gefängnis zu sterben. Bis der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte 2010 die nachträgliche Sicherungsverwahrung für rechtswidrig erklärte. Etwa 70 Straftäter, darunter auch die beiden Männer, wurden in den Monaten danach freigelassen.

Wieder in Freiheit bewachten acht Polizisten Hans-Peter W. und Günter G. in Freiburg rund um die Uhr. Monatlang bemühten sich die Männer um eine eigene Wohnung – erfolglos. Edgar von Cramm, ein Tierarzt, der die Wellensittiche von G. in der JVA behandelt hatte, vermietete ihnen schließlich sein Bauernhaus in Insel. Nach vier Wochen kam alles raus, Horrorgeschichten gingen um, manche Anwohner trauten sich nachts nicht mehr aus dem Haus. Dann begannen die Proteste.

Fünf Jahre später hat Insel seine Idylle wieder. Verlassene Dorfstraßen schlängeln sich vorbei an alten Höfen und neu angelegten Vorgärten. Eine Frau bläst Laub von der Einfahrt. Als ein Auto um die Kurve biegt, schaut sie kurz auf, blickt mit zusammengekniffenen Augen auf das Kennzeichen. Hinter verschlossenen Türen kläffen Hunde. Sonst herrscht Stille. Der Alltag schluckte die Stimmen der Ablehnung, den offenen Hass.

Auf seiner Veranda hat Günter G. den besten Ausblick. In Filzsocken tapst er über das feuchte Holz. Die Hand mit tiefgestochenen Knasttattoos in der Hosentasche, die andere bewegt er durch die Luft wie ein Dirigent. Sein Finger zeigt erst auf den neu gepflanzten Rosenbusch, dann auf die Scheune, in der er 20 Hühner hält. Am Nachbarzaun bleibt seine Hand stehen. Spanplatten und Plastikplanen versperren die Sicht in den Hof. „Die haben sie wegen uns an den Zaun genagelt“, murmelt G. in seine Barthaare, dunkelgelb vom Nikotin. „Sie wollen nicht, dass wir den Kindern beim Baden zusehen.“

Schlapp sackt Günter G. in einen der Rattan-Sessel. Den Zigarettenrauch zieht er durch eine Spitze tief ein, bevor er weiterredet. „Ich weiß nicht, warum die Leute Angst vor uns haben“, sagt er, „wir lauern ja nicht hinter den Büschen“. G. ist 70 Jahre alt. Seine Hände zittern, als er die Hosenträger zurechtrückt. Sie klemmen am Bund seiner ausgewaschenen Sporthose. G. ist krank, er hat taube Hände, Probleme mit dem Gleichgewicht. Dunkle Schatten liegen unter den kleinen Augen, mit denen er nur noch schlecht sieht.

G.s letztes Opfer war erst 15. Das Mädchen saß auf seiner Couch und löste Kreuzworträtsel, als er plötzlich die Haustüre verschloss. Er zog ein Klappmesser, drängte die Jugendliche aufs Bett. Viermal vergewaltigte G. sie in dieser Nacht. Immer wenn sie sich wehrte, schlug er auf sie ein, drohte, sie abzustechen. Er wollte sie besitzen, sagt Günter G. später.

37 Jahre war Günter G. damals. Starker Alkoholiker, keine Ausbildung. Mit Gele-



Das Dorf Insel in der Altmark. Im Ort herrscht äußerlich wieder Stille, doch Argwohn und Enttäuschung sind geblieben.

Ich weiß nicht, warum die Leute Angst vor uns haben. Wir lauern ja nicht hinter den Büschen.

Günter G., entlassener Straftäter

genheitsjobs finanzierte er seine Sucht. Als er festgenommen wurde, hatte er 2,5 Promille intus. Fünf Jahre Haft mit anschließender Sicherungsverwahrung lautete das Urteil. Gutachter hielten ihn aber für so gefährlich, dass sein Aufenthalt alle zwei bis drei Jahre verlängert wurde – 26 Jahre saß er insgesamt.

Alle paar Tage holpern in Insel Verkaufswagen über das Kopfsteinpflaster. Erst der Fischverkäufer, dann der Metzger, zuletzt der Bäcker. Das nächste Geschäft ist in Stendal, zwölf Autominuten entfernt. Schon vor Jahren hat die letzte Kneipe ihre Türen geschlossen. In Insel sieht es aus wie in vielen anderen Dörfern in Sachsen-Anhalt: Verfallene Häuser, wenig Arbeit, wenig Leben. Die Altmark ist eine der strukturschwächsten Gegenden Deutschlands.

Die Bäckereiverkäuferin lächelt hinter dem Tresen. Zwei Frauen kaufen Nuss-ecken und Schrippen. „Die Vergewaltiger? Ach Gott, die grüße ich nicht“, sagt die eine, Birkenstock und Dauerwelle. „Lebt der Alte überhaupt noch? Ich dachte, der ist schon tot“, sagt die andere. „Ja, besser wär’s, wenn die bald sterben“, antwortet die eine. Viele Anwohner, die damals Plakate malten und in Tröten bliesen, haben ihren Frieden gefunden. „Am Anfang war ich gegen die. Klar bin ich bei den Demos mitgelaufen“, sagt ein Mann in weißem Unterhemd, der gerade Einkäufe auslädt. „Aber sie verhalten sich ruhig. Also passt das.“ Die lautstarken Proteste sind verklungen. Und doch liegen Wut und Enttäuschung in den Stimmen der Dorfbewohner. „Wir hatten ja keine Wahl“, sagt eine Frau im Blumenkleid. Die Politiker verließen Insel wieder. Die beiden Männer blieben.

Wenn Günter G. über seine Vergangenheit spricht, schweift er oft ab. Eine Zeit, die er lieber vergessen würde. Die Sicherungsverwahrung sei schlimm gewesen, menschenunwürdig, sagt G. Ein Fehler der Justiz. Er habe die Taten begangen, sie seien nicht anständig gewesen. Aber Reue fühle er keine: „Im Gegenteil. Man hat mir wehgetan“, sagt er.

„Ich hätte den Leuten im Dorf gerne erklärt, dass die Sicherungsverwahrung kein Spaß ist“, nuschelt G. Dann hätte er ihnen von dem Gefühl erzählt, kein Mensch mehr zu sein, sondern lediglich eine Num-

mer. Davon, wie er ein Schutzschild aufbauen musste, gegen Ängste und Enttäuschungen. Davon, wie er in der Zelle aus Obst, Zucker und Brot Most herstellte, um seine Sucht zu stillen. Davon, wie noch heute bei bestimmten Namen Bilder im Kopf auftauchen, von gehässigen Wärtern und Mithäftlingen. Aber zu diesem Gespräch kam es nie.

Eine unsichtbare Mauer trennt den Hof der beiden Männer vom Rest des Dorfes. Mit jedem Protestmarsch, jeder Beschimpfung wurde sie höher. Fünf Jahre später ist sie undurchdringlich geworden. Die meisten Einheimischen machen einen Bogen um das Haus. Keiner im Dorf will G.s Eier kaufen. „Die holt die Tafel in Stendal“, sagt G. Er redet langsam, sein Bart schluckt die letzten Silben. „Da passen die anderen schon auf, dass keiner zu uns kommt.“

Auch G. selbst meidet das Dorf. Er verlässt den Hof nur, um mit dem Mofa in die Stadt zu fahren. Dort kauft er ein oder geht zum Arzt. Hans-Peter W., der nicht über seine Vergangenheit sprechen will, arbeitet tagsüber bei einer archäologischen Grabung. Wenn die beiden Männer mit Mischlingshündin Ebby eine Runde drehen wollen, dann fahren sie raus in die Natur, raus aus dem Ort. Mit den Leuten hier wollen sie nichts mehr zu tun haben.

Bernd Maelicke hat Erfahrung mit solchen Fällen. Das Ganze sei ein Dilemma, bei dem im Grunde jeder recht habe: Die ehemaligen Verbrecher genauso wie die Anwohner. Maelicke ist Jurist und Sozialwissenschaftler. „Trotz der Ängste können wir als Gesellschaft nicht anders“, erklärt er. „Wir müssen von den Leuten bei der Resozialisierung dieses Opfer einfordern, auch wenn es wehtut.“ Keiner finde es schön, wenn Entlassene zu Nachbarn werden: „Man verlangt von den Menschen in Insel etwas, das man selbst nicht erfüllen kann.“

Renate Brunner hat keine Angst. Gegenüber von Günter G. sitzt sie am Küchentisch und rührt in ihrer Kaffeetasse. Oma, wie die Männer sie nennen, war damals eine der wenigen, die sich gegen die Dorfgemeinschaft stellte. Auch einige andere dachten wie Brunner. „Sie haben sich aber nie getraut“, sagt die Rentnerin, „sie hatten Angst, als Verräter zu gelten, wie ich.“ Nur einmal, nachts, stellte jemand einen Blumentopf vor das Gartentor der Männer.

Brunner besuchte die Männer, hörte ihnen zu. Seitdem sitzt sie regelmäßig an dem kleinen Holztisch mit geblühter Wachstischdecke. In den Regalen, an den Wänden, auf der Küchenablage: Überall ticken Uhren. So viele, als wären sie Impulse für ein Leben, das oft stillzustehen scheint.

Ab und zu klingeln Brunners Enkel bei den Männern. Dann holen sie Ebby zum Gassi gehen. Ansonsten kommt niemand. „Mir ist das egal“, sagt G. „Ich fühle mich hier wohl, ich bin zufrieden.“ Er schiebt die Daumen unter den Bund der Sporthose. Über seinen Kopf flattert sein Wellensittich Bubi, landet auf dem Fenstersims. „Die Bewährungszeit ist vorbei, meine Vergangenheit geht keinen mehr was an.“

Zehn Kilometer entfernt sitzt Oberbür-

germeister Klaus Schmotz, ein ehemaliger Oberstleutnant der DDR-Grenztruppen, im frisch renovierten Stendaler Rathaus. Seit 2012 ist der 64-jährige Christdemokrat für Insel zuständig. Nach dem Rücktritt des ehemaligen Ortsbürgermeisters hatte sich in Insel kein neuer Ortsrat mehr gebildet. Ein Bürger habe damals zu Schmotz gesagt: „Wenn ich mich aufstellen lasse, habe ich das Thema gleich wieder an der Backe. Dann heißt es: Kümmere dich drum, die müssen weg.“ Bei den letzten drei Worten laut der Bürgermeister mit der Faust auf den Tisch. Die Sache mit Insel bewegt ihn immer noch.

„Das Ganze haben die Dorfbewohner uns, der Politik, übelgenommen“, poltert Schmotz, „die Menschen haben nur aufgegeben, weil sie merkten, sie rennen gegen eine Wand.“ Dass alles so aus dem Ruder gelaufen sei, kreiidet Schmotz dem Freiburger Tierarzt Edgar von Cramm an: „Er hat unsensibel gehandelt. So was bleibt nicht geheim in einem Dorf.“ Wenn es nach Schmotz gegangen wäre, hätte man die Leute gleich informieren müssen, anstatt sie vor vollendete Tatsachen zu stellen. Aber genau das wollten Hans-Peter W. und Günter G. beim Umzug eben nicht, dass alle wieder wissen, wer sie sind.

Schuld an der Eskalation in Insel seien die Amtsträger, die Profis, wie Sozialwissenschaftler Maelicke sagt. Zwar hätten die Bürger kein Recht auf Information. „Aber hinter dem Rücken der Gesellschaft bekommt man das nicht hin“, erklärt er. „Bürgermeister, Lehrer und Pfarrer müssen Bescheid wissen. Sie sollen mit Anwohnern über ihre Ängste sprechen.“

Dem Vermieter macht er keinen Vorwurf: „Der Mann hat mit gutem Willen gehandelt. Solche Leute brauchen wir für die Resozialisierung.“ Cramm selbst würde es wieder so machen. Es sei sein Haus, sein Grundstück, er müsse niemanden fragen, an wen er vermiete. Obwohl er zugibt, die Dynamik unterschätzt zu haben: Als er während der Demos sein Auto in Insel reparieren lies, hing danach ein Zettel an der Werkstatt: „Wenn Du noch einmal den Trabi vom Cramm flickst, brennt Dein Haus!“ Mehr als stille Akzeptanz könne man in solchen Fällen von den Bürgern nicht erwarten, sagt Maelicke, das sei schon recht viel. „Die Täter seien entlassen worden und hätten fünf Jahre keine Straftaten mehr begangen: „Was will man mehr?“, sagt der Jurist. „Für mich ist der Fall in Insel doch ein wunderbarer Erfolg.“

Günter G. verabschiedet Brunner am Gartentor. Während er zurück zur Veranda schlurft, verlangen sich seine Gummischuhe im hohen Gras. Er schwankt nach rechts und links, als würde der Rasen unter ihm beben. Manchmal, wenn G. auf der Veranda sitzt, überlegt er, wie das Leben in Insel verlaufen wäre, wenn seine Vergangenheit nicht ans Licht gekommen wäre. Dann hätte Hans-Peter Kollegen einladen können, zum Grillabend auf der Veranda. Vielleicht wären auch ein paar Nachbarn vorbeigekommen. „Das wär doch gut gewesen“, sagt G., „aber es wird so bleiben im Dorf. Jetzt ist es zu spät.“



Fast ein Jahr lang – wie hier noch im Juni 2012 – protestierten die meisten Einwohner der 450-Seelen-Gemeinde Insel in der Altmark gegen die ehemaligen Straftäter in ihrer Nachbarschaft. Foto: dpa